Bedingt planbar!

Städtebau und Stadtentwicklung in Deutschland und Europa

Wie ist es um die Planbarkeit von Städtebau und Stadtentwicklung in Deutschland und Europa bestellt? Mit dem Positionspapier möchten die Autorinnen und Autoren einen Anstoß zur Diskussion geben, keine vermeintlich fertigen Antworten liefern.

Es ist als Impuls zu einem offenen Prozess gedacht – offen, was Ergebnisse und unterschiedliche Perspektiven betrifft, und offen für hoffentlich zahlreiche Beiträge und Kommentare.

Raum für diese Diskussion gibt es u.a. im Rahmen einer Veranstaltungsreihe und unter www.wuestenrot-stiftung.de, wo auch aktuelle Termine veröffentlicht werden.

© Wüstenrot Stiftung 2016

WÜSTENROT STIFTUNG

Wüstenrot Stiftung
Hohenzollernstraße 45
71630 Ludwigsburg
www.wuestenrot-stiftung.de

Bedingt planbar!

Städtebau und Stadtentwicklung in Deutschland und Europa

WÜSTENROT STIFTUNG

Einführung

Die Wüstenrot Stiftung beschäftigt sich in ihrer operativen gemeinnützigen Stiftungsarbeit regelmäßig mit aktuellen Aufgaben und Fragestellungen auf dem Gebiet von Städtebau und Stadtentwicklung. Dazu gehören auch die Inhalte und die Reichweite von Leitbildern sowie die ökonomischen, technischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Steuerungsfunktionen im komplexen System Stadt. Die Dynamik von zu beobachtenden Veränderungen und ihre Folgen stehen dabei besonders im Fokus.

Daher wurden aktuelle Entwicklungen in Städtebau und Stadtentwicklung zum Gegenstand eines Forschungsprojektes gemacht, das den Arbeitstitel *„Städtebau und Stadtentwicklung in Deutschland und Europa: Leitbild – Orientierungsrahmen – Wertekanon“* trägt. Das Projektdesign greift das diffizile Verhältnis zwischen anwachsender Komplexität und nachlassender Bindungskraft einer gemeinsamen Orientierung auf. Ziel ist es, unterschiedliche Perspektiven der Betrachtung und Erörterung zu eröffnen und kein zentrales Lösungs- oder Bewältigungsmotiv in den Mittelpunkt zu rücken. Stattdessen soll die Fragestellung in einem sukzessiven, mehrstufigen und offenen Entwicklungsprozess auf breiter inhaltlicher Basis erörtert werden.

Als Impuls und Anregung für die Diskussion mit einem größeren Kreis von Interessierten wird nun ein Positionspapier vorgelegt, das aus einem intensiven Entwicklungsprozess unter Beteiligung zahlreicher Fachleute entstanden ist und von einem vierköpfigen interdisziplinären Redaktionsteam verfasst wurde. Es bündelt Erfahrungshorizonte aus Stadt- und Regionalplanung, Architektur und Stadtentwicklung, Kulturwissenschaften und Soziologie – eine wichtige Voraussetzung, um den Diskussions- und Entwicklungsprozess im Projektverlauf begleiten und mit regelmäßigen Impulsen fortschreiben zu können. Hierzu gehörten mehrere Rückkoppelungen mit immer wieder neu zusammengesetzten Expertenrunden, um aus der Vielfalt der ver-

änderten Anforderungen an Städtebau und Stadtentwicklung die relevanten Faktoren filtern und zu einem neuen Erkenntnishorizont zusammensetzen zu können. Seit Projektbeginn wurden insgesamt sechs Workshops mit unterschiedlichen Teilnehmerkreisen durchgeführt. Das Redaktionsteam nahm die jeweiligen Diskussionspunkte aus den Workshops auf und entwickelte sie in den nächsten Bearbeitungsschritten weiter. Als Ergebnis entstand ein Positionspapier, mit dem versucht wird, thematische und methodische Fragestellungen durch ein Plädoyer für eine veränderte Grundhaltung neu zu kontextualisieren. Dieses Plädoyer steht nun einer breiten Fachöffentlichkeit zur Diskussion zur Verfügung: Alle an Städtebau und Stadtentwicklung Beteiligten und Interessierten sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen.

Der Weg zum Positionspapier

Einstieg in das Forschungsprojekt war eine thematische Sammlung aktueller Veränderungsanlässe und -zwänge. Klimawandel, Klimaschutz und Klimaanpassung, erneuerbare Energien, Smart City, Migration und demografischer Wandel standen neben vielen anderen Schlagworten, die sich auch durch Kriterien wie Nachhaltigkeit oder Suffizienz nicht strukturieren ließen. Die Frage, welche Themen und (Mega-)Trends prioritär seien und welche planerischen Mittel geeignet wären, um ihnen zu begegnen, konnte nicht ohne Weiteres beantwortet werden. Zwar lassen sich die städtebaulichen und stadtentwicklungspolitischen Herausforderungen, die sich aus den Veränderungszwängen ergeben, benennen, sie sind aber enorm vielfältig, komplex und teilweise widersprüchlich.

Das bestätigte auch die Diskussion im Rahmen einer ersten Expertenrunde im April 2014. Ein phänomenologischer Zugang entlang von Projektbeispielen, die nach Meinung der Teilnehmer seit Beginn des Jahrtausends prägend für Städtebau und Stadtentwicklung waren, wurde der Benennung und Priorisierung von Handlungsfeldern gegenübergestellt, die in den nächsten Jahren eine hohe Dynamik entfalten könnten. Bestimmte übergeordnete Einflüsse wie Digitalisierung, Globalisierung und Migration wurden wiederkehrend angesprochen, ebenso Zielvorstellungen künftiger urbaner Entwicklungen wie der Vorrang der Innenentwicklung.

Aus den Ergebnissen dieser Runde leitete das Redaktionsteam vier Themenfelder ab, die auf der Grundlage von Thesenpapieren Ende 2014 / Anfang 2015 in vertiefenden Workshops diskutiert wurden: „Stadterneuerung“, „Öffentlicher Raum, Mobilität und Verkehr“, „Akteure, Netzwerke, Prozesse und Verfahren“ sowie „Die Stadt, ihre Gestaltung und das Geld“. Unabhängig von den thematischen Zugängen der einzelnen Veranstaltungen zeichneten sich u. a. die folgenden übergreifenden Einschätzungen ab:

- Es gibt eine Notwendigkeit, immer mehr Beteiligte in Planungsprozesse einzubinden (Stichwort: Einzeleigentümer in der Stadterneuerung). Informelle Planungsinstrumente wie zum Beispiel Integrierte Stadtentwicklungskonzepte können dafür eine gute Grundlage liefern, wenn sie bildhaft aufgesetzt und gut kommuniziert werden.
- Verändertes Mobilitätsverhalten und andere Mobilitätsmöglichkeiten sorgen für neue räumliche Logiken, die in der Planung zu berücksichtigen sind. Allerdings klaffen die Perspektiven, die sich aus der Mobilitätsforschung ergeben, und der Alltag der Verkehrsplanung weit auseinander.
- Das geht einher mit sich ändernden, teilweise widersprüchlichen Anforderungen an Grün- und Freiraumentwicklung, sodass der öffentliche Raum Schauplatz zahlreicher Nutzungskonkurrenzen wird.
- Wirtschaftliche Voraussetzungen stadtregionaler Entwicklungen und ökonomische Konsequenzen planerischen Handelns sollten

Die Herstellung von Planungssicherheit
wird immer mehr zur zentralen Herausforderung.

im Planungsprozess regelmäßig – auch mit Blick auf langfristige Auswirkungen – thematisiert werden.

- Der Charakter der Planung verändert sich nicht nur durch eine wachsende Bürgermitverantwortung, sondern auch durch experimentelle Herangehensweisen und temporäres Erproben neuer Ansätze. Auch wenn das vorhandene Planungsinstrumentarium umfangreich und ausgereift ist, werden neue Konzeptansätze und Verfahren erprobt und ggf. verstetigt werden müssen.
- Aus den vorgenannten und zahlreichen weiteren Gründen kommt den planenden Professionen immer häufiger die Rolle von Moderatoren zu. Angesichts der Komplexität der zu lösenden Aufgaben ist das womöglich unausweichlich, es erfordert aber eine Klärung der Zuständigkeit und eine kontinuierliche Selbstreflexion.
- Vielfalt der Beteiligten, fluide Netzwerke, komplexe Prozesse und Verfahren bestimmen Städtebau und Stadtentwicklung und sorgen für Unwägbarkeiten bei der Entwicklung städtebaulicher Projekte. Nicht selten werden mühevoll erarbeitete Ergebnisse umfangreicher partizipativer Planungsprozesse durch eine sich spontan bildende Gegenöffentlichkeit oder durch kommunalpolitische Beschlüsse ausgehebelt.
- Die Herstellung von Planungssicherheit wird immer mehr zur zentralen Herausforderung.

Ist die Relevanz und Reichweite von Leitbildern vor diesem Hintergrund im Schwinden begriffen? Und, wenn das so ist, gibt es andere Möglichkeiten bei der Gewichtung immer neuer Herausforderungen und beim Gebrauch der zahlreichen verfügbaren Instrumente, Verfahren und Konzepte? Das Positionspapier lädt zu einer Diskussion dieser Fragen ein.

In zu vielen Projekten herrscht Unsicherheit
bei Aufgabe, Vorgehensweise und Umsetzbarkeit.

Positionspapier

Städtebau und Stadtentwicklung in Deutschland und Europa:
Leitbild – Orientierungsrahmen – Wertekanon
Ein Forschungsprojekt der Wüstenrot Stiftung

Wir argumentieren für eine andere Perspektive in der aktuellen Diskussion über Situation, Orientierung und Chancen in der Stadtentwicklung und im Städtebau. Städtebau ist ein Motor und Träger der Stadtentwicklung. Wir wollen seine Instrumente, Verfahren und Ziele nicht neu erfinden; wir schlagen stattdessen eine andere Interpretation der Rahmenbedingungen, Optionen und Potenziale vor, die in der Stadtentwicklung und im Städtebau zur Verfügung stehen.

Kurz gesagt: Wir plädieren für eine andere Haltung und für ein anderes Verständnis sowohl unter Fachleuten als auch in der allgemeinen Öffentlichkeit, weil wir nur darin die Möglichkeit erkennen, Konsens und Planbarkeit von städtebaulichen Projekten als integrierten Teil der Stadtentwicklung neu zu qualifizieren.

Situation und Rahmenbedingungen

Städtebau war schon immer Konjunkturen, wechselnden gesellschaftlichen Stimmungen und unsicheren Prognosen unterworfen. In den letzten Jahren beobachten wir jedoch drastische und temporeiche Veränderungen der Voraussetzungen für Entwurf und Umsetzung, die über das gewohnte Maß hinausgehen. Etliche bisher einschätzbare Variablen werden infrage gestellt, verworfen, ergänzt, differenziert oder neu definiert. In zu vielen Projekten herrscht Unsicherheit bei Aufgabe, Vorgehensweise und Umsetzbarkeit. Erkennbar wird dies auch an lebhaft diskutierten Papieren wie der „Kölner Erklärung“ oder „100 % Stadt“, an Fachdiskursen über das „Matching“ von Ausbildung und Berufspraxis oder am Ruf nach mehr Planungstheorie.

Der wahrgenommene Verlust an Berechenbarkeit und Kontrolle lässt sich auch als Chance begreifen.

Öffentlich und kontrovers geführte politische Debatten, Demonstrationen und Bürgerbegehren rund um viele Städtebauprojekte zeigen, in welchem Ausmaß und mit welcher Wucht sich immer mehr Akteure einmischen. Sie wollen bei Entwurf und Umsetzung der unterschiedlichsten Vorhaben des Städtebaus mitreden, was auch ohne direkte Absicht dazu führt, dass viele Maßnahmen nur noch unter schwer planbaren, unübersichtlichen Verhältnissen entwickelt werden können.

Zugleich schaffen stärker ausdifferenzierte gesetzliche Vorgaben, aufwendigere Ausschreibungs- und Vergabeverfahren und frühzeitig eingeleitete Partizipationsprozesse in der Regel nicht mehr Planungssicherheit, sondern bewirken oft sogar das Gegenteil. Bebauungssituationen werden komplizierter, immer mehr nicht originär städtebauliche Aspekte (z. B. Umweltverträglichkeit oder Energieeffizienz) müssen berücksichtigt werden.

Ohne Zweifel: Die Komplexität des Städtebaus hat zugenommen. Berechenbarkeit scheint durch den unaufhaltsamen Schwund an festen Größen immer mehr verloren zu gehen: Die fristgerechte Fertigstellung städtebaulicher Projekte wird seltener, die Akzeptanz der Bevölkerung ist oft gering und der finanzielle Aufwand läuft häufig aus dem Ruder. Begründet wird das gerne mit einem nicht sachgerechten Umgang mit der zunehmenden Komplexität. Leitbilder, die als Richtschnur für das planerische Handeln mehr Orientierung bieten könnten, sind oft auf den kleinsten gemeinsamen Nenner reduziert und haben nur noch schwache Bindekraft.

Vorschlag

Unser Vorschlag ist ein Perspektivenwechsel, denn der wahrgenommene Verlust an Berechenbarkeit und Kontrolle lässt sich auch als Chance begreifen, als Potenzial für eine neue Integrationsfähigkeit, für das Wirken unterschiedlicher Stadtmacher, für einen veränderten

Städtebau ist sowohl das Produkt einer langen Erfolgsgeschichte wie auch das Abbild einer vielschichtigen und unübersichtlichen Gegenwart.

Umgang mit verfügbaren Ressourcen und für die Weiterentwicklung der Instrumente. Müssen wir nicht vor allem darüber diskutieren, unter welchen Voraussetzungen diese Optionen entstehen und genutzt werden können? Und darüber, wie die Stadtentwicklung auf die Veränderungen reagieren kann?

Wenn Leitbilder nicht mehr überzeugen und deshalb keinen verbindlichen Orientierungsrahmen mehr bieten können, wenn neue Interpretationen der Urban Governance immer weitere Aushandlungsprozesse zum Merkmal gelingender Planung erheben, stellt sich die Frage: Wie kann unter derart veränderten Vorzeichen weiterhin hohe Qualität im Städtebau entstehen und welche Qualitätskriterien gelten dabei?

An einem solchen Perspektivenwechsel und den damit verbundenen Fragen arbeitet die Wüstenrot Stiftung in einem Forschungsprojekt. Mit diesem Text, der im Dialog mit zahlreichen Expertinnen und Experten entstand, möchten wir die gemeinsam entwickelten Einschätzungen und unser Plädoyer für eine andere Haltung und für eine andere Perspektive zur Orientierung und Planbarkeit von Städtebau und Stadtentwicklung zur Diskussion stellen.

Eine andere Haltung der Akteure

Es gilt, das erprobte Instrumentarium im Städtebau besser an eine begrenzte Planbarkeit anzupassen, die Chancen für mehr Kreativität und Qualität zu nutzen und verantwortungsvoll mit schwindenden Ressourcen umzugehen.

Wir sind nicht davon überzeugt, dass immer weitere, differenzierte oder neue Gesetze, Maßnahmen, Instrumente und Verfahren eine Lösung darstellen.

Städtebau ist das Physische der Stadtplanung. Er baut die (historische) Stadt (weiter) und definiert die zukünftige bauliche und räumliche Entwicklung. Städtebau gruppiert Gebäude, bildet Freiräume, ordnet Funktionen, Infrastrukturen und Nutzungen. Er definiert Bodennutzungen, erfordert und bedingt Infrastrukturinvestitionen. Städtebau bezieht öffentliche und private Interessen mit ein; er entsteht aus einer Abwägung öffentlicher und privater Belange und muss ein Bündel unterschiedlicher Anforderungen erfüllen.

Städtebau kann dazu beitragen, atmosphärische Qualitäten und Identitäten zu schaffen. Er ist gestalt- und raumbildend und folgt funktionalen und ästhetischen Anforderungen. Er ist nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine technische Aufgabe. Er steht zwischen Gestaltung, Planung, Gesellschaft, Politik und Technik.

Und: Städtebau schafft Raum für soziale Beziehungen und Kommunikation. Er ist das Instrument und die Handlungsebene, durch die eine kontinuierliche Qualifizierung erfolgt, die bis zu einer Transformation der Strukturen reichen kann, verbunden mit dem Ziel einer Übereinstimmung von Anforderungen, Bedürfnissen, Qualitäten und Perspektiven unserer gebauten Umwelt.

Mit diesen zentralen Funktionen unterliegt der Städtebau einer Vielfalt ebenso starker wie dynamischer Einflussfaktoren, die aus dem kulturellen, sozialen, gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Kontext entstehen. Städtebau ist deshalb sowohl das Produkt einer langen Erfolgsgeschichte wie auch das Abbild einer vielschichtigen und unübersichtlichen Gegenwart. Er spiegelt die aktuellen Wertvorstellungen einer Gesellschaft und ist eine Handlungsebene für die Auseinandersetzung mit aktuellen und zukünftigen Entwicklungsperspektiven.

Situativ zu agieren, bedeutet: Praxis verändern.

Wie kann man im Städtebau auf diese Dynamik und Kraft der Veränderungen reagieren? Angesichts der wachsenden Komplexität und Multioptionalität sind wir nicht davon überzeugt, dass immer weitere, differenzierte oder neue Gesetze, Maßnahmen, Instrumente und Verfahren eine Lösung darstellen. Vielmehr fragen wir, ob ein solches „Noch-Mehr“ an Regulierung und Detaillierung angesichts der komplexen Ausgangslage in der Stadtentwicklung nicht sogar zu einem weiteren Verlust an Planungssicherheit führt. Denn wie sollte sich jede mögliche Option bereits im Vorhinein durch einen darauf bezogenen Verfahrensschritt fassen und damit für die städtebauliche Planung kalkulierbar machen lassen?

Ob in der Entwurfsphase oder im Umsetzungsprozess: Solche Optionen werden oft erst erkennbar, wenn sie auftreten. Deshalb ist entscheidend, wie in solchen Fällen situativ agiert werden kann, um die Entstehung von Qualitäten durch eine Wahrnehmung von Chancen und ein Einlösen von Optionen zu ermöglichen.

Situativ zu agieren, bedeutet: Praxis verändern. Es bedeutet für Planer, sich in offenen Systemen zu bewegen, statt ein eigenes, geschlossenes System absolut zu setzen. Der fachliche Informationsvorschuss, die persönliche Kompetenz, verbunden mit Erfahrung und Wissen, sind notwendige, aber nun nicht mehr hinreichende Voraussetzungen für eine adäquate Problemlösung. Sie kann in vielen Projekten nur erreicht werden, wenn die Beteiligten bereit sind, ihre „Komfortzone“ – in der man meint, „zu wissen, was zu tun ist“ – zu verlassen.

Es bedeutet für Planer, sich in offenen Systemen zu bewegen, statt ein eigenes, geschlossenes System absolut zu setzen.

Im Prozess der Stadtentwicklung kann und soll sich der Städtebau weiterhin selbstbewusst auf seine eigene Geschichte berufen.

Ungeplantes und Unvorhergesehenes sind in solchen Prozessen nicht Konflikte, die es abzuwehren gilt; vielmehr bieten sie zusätzliche Optionen und neue Chancen auf ein Mehr an Qualität bei Entwurf und Umsetzung. Sicherlich kann nicht jede Option verwirklicht werden. Unsere Empfehlung richtet sich jedoch mit Nachdruck darauf, sie offen zu verhandeln, indem alle Akteure ihre eigene Zuständigkeit ernst nehmen und die der anderen respektieren.

Eine vernetzte Interpretation von Städtebau

Wir wollen es klar zum Ausdruck bringen: Im Prozess der Stadtentwicklung kann und soll sich der Städtebau weiterhin selbstbewusst auf seine eigene Geschichte berufen. Er umfasst nicht nur eine nach vorne, also auf die Gestaltung der stadträumlichen Zukunft gerichtete Orientierung, sondern auch ein historisches und rechtliches Korpus mit wichtigen Errungenschaften. Viele Aspekte, die in Projekten auch als Stolpersteine wahrgenommen werden können, gehören weiterhin zu den Qualitätsmerkmalen und historischen Errungenschaften des Städtebaus: feuerpolizeiliche Bestimmungen, Abstandsregeln, Verfahren zur Erneuerung oder zur Erhaltung baulicher Substanz, die Abwägung umwelt- und naturschutzrechtlicher Belange, die Klimaschutzklausel oder aktuell Erleichterungen bei der Flüchtlingsunterbringung. Es gibt viele Beispiele für wohlüberlegte, immer wieder reflektierte und veränderte Punkte, die für die Gewährleistung der Lebensqualität heutiger und künftiger Nutzer elementar sind.

Ebenso deutlich ist, dass planerische Entscheidungen auf ökonomischen Voraussetzungen beruhen und ökonomische Konsequenzen haben. Die lokale Wirtschaftsstruktur, ihre Verbindungen zum Wohnungs- und Arbeitsmarkt sowie die Stadtökonomie insgesamt sind wichtige Eckpunkte für jede Art von städtebaulichen Entscheidungen. Lokale, überregionale und auch global eingebundene Wirtschaftskreisläufe können nur dann im Städtebau berücksichtigt werden und

Es geht um einen „Sinnkanon“ für das, was die Stadt, die Kommune gemeinsam mit ihren Bewohnern anstreben möchte.

seine Qualität befördern, wenn Kommunalpolitik, Kämmerer und Bauherren dies mitverantworten. Flächenmanagement und Liegenschaftspolitik sind keine städtebaulichen Aufgaben, aber Grundvoraussetzung für deren Gelingen.

Eine zentrale Rolle spielt auch das Selbstverständnis, das die Bewohner in einer Stadt gemeinsam und politisch ihrem Zusammenleben zugrunde legen. Man mag es die „Eigenlogik“ der Stadt nennen oder vom „sozialen Kapital“ sprechen: Ein übergeordnetes, von einem Team aus Akteuren entwickeltes Leitbild mit entsprechenden Leitlinien, das über ein Beteiligungsverfahren „legitimiert“ wird und dann „top down“ in Städtebau und Stadtentwicklung Berücksichtigung finden muss, reflektiert dies nur partiell. Vielmehr geht es um eine Art „Sinnkanon“ für das, was die Stadt, die Kommune gemeinsam mit ihren Bewohnern anstreben möchte. Im Vordergrund steht dabei die Bedeutung, die jedes Mitglied der Stadtgemeinschaft bei der Gestaltung und Weiterentwicklung des städtischen Zusammenlebens haben kann. Stadtentwicklung vollzieht sich im und gestaltet den Sozialraum.

Das heißt für Städtebau und Stadtentwicklung: Je klarer sich die Akteure über ihre Aufgaben und deren Grenzen, ihre eigenen Interessen und ihre Rolle bewusst sind und je deutlicher die Profile von Städtebau, Stadtökonomie und kommunalem Selbstverständnis sind, desto besser kann damit in komplexen Situationen und Optionen umgegangen werden. Das Entwerfen enthält dann immer auch ein Set an Möglichkeiten, das schrittweise im weiteren Prozess unter Einbeziehung der dann jeweils aktuell auf die Umsetzung einwirkenden Einflüsse ausdifferenziert wird.

Die Herausforderung für den Städtebau besteht darin, keinen festen Maßnahmenkatalog für das Erreichen eines (städtebaulichen) Ziels zu formulieren und diesen dann – möglichst linear – abzuarbeiten.

Die Herausforderung für den Städtebau besteht darin, keinen festen Maßnahmenkatalog für das Erreichen eines städtebaulichen Ziels zu formulieren.

Vielmehr geht es darum, mit Komplexität und Optionen, daraus resultierenden Verantwortlichkeiten sowie den skizzierten Rahmenbedingungen konstruktiv umzugehen. Das Verständnis und die Interpretation von Städtebau entspricht hier weniger einem immer weiter ausdifferenzierten Plan, sondern gleicht einem Verfahren, in dem sich die Inhalte und Rahmensetzungen (z. B. Nutzungen, Freiräume, Immobilien) in verschiedenen Phasen und Formen sowohl verfestigen als auch in gleicher Weise wieder auflösen können.

Herausforderung: Konkretes Handeln im Prozess

Es fällt leichter, in diesem komplexen Gefüge vieler und unterschiedlicher Einflussgrößen zu agieren, wenn es gelingt, diese nach ihrer Bedeutung und Beeinflussbarkeit, aber auch nach ihrem Entstehungskontext zu strukturieren. Unser Ansatz hierfür ist, zunächst einen allgemeinen Gesamtkontext zu beachten. Wir nennen diese Ebene ***Klima*** und zählen dazu übergeordnete Größen und Trends aus der Demografie, der Ökonomie, dem Klimawandel oder der Politik. Wir betrachten diese Faktoren nicht als feste Größen, die in immer gleicher Ausprägung wirksam werden. Sie sind von Wechselwirkungen beeinflusst und können sich zudem regional unterschiedlich ausbilden. Aber: Faktoren und Einflüsse auf der Ebene ***Klima*** können auf lokaler Ebene nicht verändert werden.

Hiervon unterscheiden wir Einflüsse und Faktoren, die sich durch Kurzfristigkeit und Volatilität auszeichnen. Sie gehören zu einer zweiten Ebene, der ***Witterung***. Ein aktuelles Beispiel für solche kurzfristig wirkenden Größen ist die Flüchtlingskrise mit ihren großen, in erster Linie von den Kommunen zu bewältigenden Herausforderungen. Sie kann dazu führen, dass städtebauliche Aufgaben im laufenden Prozess in Bewegung geraten, Zielsetzungen angepasst und zuvor nicht erkennbare Optionen in ihrer Wirkung geprüft werden. Schwerpunkte beim Wohnen können sich so ändern und ehrgeizige

Klima- und Energieeinsparziele zurückgestellt werden. Das wiederum kann andere Akteure zum Handeln bringen, die das verhindern wollen oder darin neue Möglichkeiten erkennen, die sie in den Prozess einbringen möchten. Für konkrete Projekte können Einflüsse auf der Ebene ***Witterung*** sowohl neue Chancen (Rahmenbedingungen werden verändert) als auch Risiken (Konsens wird aufgekündigt) bedeuten.

Eine dritte Ebene sehen wir in Form der lokalen ***Gravitationsfelder***, in denen konkrete Projekte immer entstehen. Ein lokales Gravitationsfeld wird zwar durch die Einflussfaktoren der Ebenen ***Klima*** und ***Witterung*** maßgeblich bedingt; innerhalb dieser Bedingtheit durch lokale Akteure, Optionen und Netzwerke entfaltet es jedoch seine eigene Dynamik und seinen eigenen Kontext.

Jedes Projekt durchläuft in seiner Genese vom Entwurf über die Fertigstellung bis zur späteren Nutzung spezifische Konstellationen von Gesamtkontext (Klima), kurz- und mittelfristigen Einflüssen (Witterung) sowie lokaler Gravitation. Entsprechend ist es nur prozessual zu verstehen und kann nur in einem offenen System entwickelt werden. Das damit verbundene Abwägen zwischen lokaler Gravitation, Projektzielen aus Städtebau und Stadtentwicklung, akuten Witterungsverhältnissen und übergeordnetem Klima fordert alle Akteure an jeder Stelle des Prozesses immer wieder neu heraus.

Ein derart umfassender und dauerhafter Prozesscharakter ist für eine Disziplin, deren Produkte von einer statischen Darstellung in Plan, Bild und Modell geprägt waren und sind, eine immense Herausforderung. Wir sind jedoch davon überzeugt, dass daraus neue Qualitäten in Städtebau und Stadtentwicklung entstehen, für die es in Deutschland und Europa bereits Beispiele gibt.

Eine überraschende Wendung, die sich bei konsequenter Anwendung der hier skizzierten Haltung abzeichnet, ist, dass klassische Verfahren der Bürger- und Öffentlichkeitsbeteiligung neu bewertet werden können: Aktuell sind sie häufig eher notdürftige Krücken im Verfahren, um mühselig die untersten Stufen auf einer Leiter der Beteiligung zu erklimmen. In einem offenen System, wie wir es verstehen, gehören Partizipation, Interaktivität, Gestaltungskompetenz, Reflexion und positive Handlungsoptionen zu den Kernmerkmalen. Entsprechend müssen sie nicht in separaten Prozessen abgehandelt werden, sondern sind Antrieb, Chance und Orientierung zugleich.

Städtebauer, die versuchen, sich als Akteure in solch offenen Systemen zu positionieren, werden es bei vielen städtebaulichen Vorhaben nicht unbedingt leichter haben, zumindest was lineare Planbarkeit oder verlässliche Vorhersehbarkeit betrifft. Sie tragen aber wesentlich dazu bei, dass ihre Disziplin wieder gesellschaftliche Relevanz (zurück)bekommt und ihren Beitrag dazu leisten kann, die Herausforderungen der Stadtentwicklung auch dann zu bewältigen, wenn diese sich weiterhin durch Komplexität, Interdependenz und Ambivalenz auszeichnen.

Das Redaktionsteam: Stefan Krämer, Gregor Langenbrinck, Marie Neumüllers, Christina Simon-Philipp

Eine überraschende Wendung, die sich bei konsequenter Anwendung der hier skizzierten Haltung abzeichnet, ist, dass klassische Verfahren der Bürger und Öffentlichkeitsbeteiligung neu bewertet werden können.

In einem offenen System, wie wir es verstehen, gehören Partizipation, Interaktivität, Gestaltungskompetenz, Reflexion und positive Handlungsoptionen zu den Kernmerkmalen.

Den Expertinnen und Experten, die den bisherigen Diskussionsprozess mit zahlreichen Anregungen bereichert haben, gebührt ein besonderer Dank:

Uwe Altrock Stefanie Bremer Ulrike Bührlen
Tore Dobberstein Susanne Dürr Bernd Fahle
Leonard Grosch Christine Grüger Ulrich Hatzfeld
Konrad Hummel Johann Jessen Rolf Junker
Robert Kaltenbrunner Martin Karsten Stefan Krämer
Thomas Krüger Gregor Langenbrinck Heike Liebmann
Antje Matern Elisabeth Merk Angela Million Reiner Nagel
Marie Neumüllers Klaus Overmeyer Elke Pahl-Weber
Henrik Sander Andreas Schulten Oliver Schwedes
Heidi Sinning Christina Simon-Philipp Fabian Thiel
Dirk Vallée Theodor Winters Petra Zeese Peter Zlonicky

Sie haben in den Gesprächen eigene Akzente gesetzt.
Das Positionspapier gibt nicht unbedingt ihre Einschätzungen und Meinungen wieder.

Alle Bildrechte bei den Autorinnen und Autoren,
außer S. 8 und S. 12 oben: © Milena Schlösser